

Von Papst Paul VI. zu Johannes Paul I.

Die Päpste kommen und gehen — die Kirche bleibt!

In den Abendstunden des 6. August 1978, des Festes der Verkörperung Christi, wurde Papst Paul VI. während des Aufenthaltes in der Sommerresidenz Castel Gandolfo in die Verkörperung und in den Frieden seines Herrn heimgelufen. Das Ableben des Papstes erfolgte relativ rasch und plötzlich, freilich nicht überraschend, auch nicht für ihn selbst. Unerwartet war die spontane Anteilnahme in aller Welt; Paul VI., der zu seinen Lebzeiten nicht immer eine gute Presse hatte, fand nun die längst verdiente Einschätzung und Würdigung. Man würdigte ihn als den Papst an einer Zeitenwende, als den Papst des Konzils, der kirchlichen Erneuerung und der Ökumene, als den großen Friedenspapst.

Als nach dem Tode des Papstes Johannes XXIII. sich vor 16 Jahren die Kardinäle ins Konklave begaben, war die Person des neuen Papstes ziemlich sicher: der Mailänder Erzbischof und enge Mitarbeiter des Papstes Pius XII., Johannes Bapt. Montini, sollte das Werk seines Vorgängers Johannes weiterführen. Papst Paul VI. übernahm damit kein leichtes Erbe: es galt, das Konzil fortzusetzen und zu Ende zu führen sowie die durch dieses in die Kirche gekommene Unruhe wieder zu glätten. Er hat sich darum mit allen Kräften seines Geistes und seines Herzens gesorgt und abgemüht. Die Beschlüsse des Konzils in die Praxis der Kirche umzusetzen, erwies sich schwieriger als erwartet. Der pfingstliche Aufbruch in der Welt mit dem Bemühen um die Wiedervereinigung aller Christen wurde auch sein Herzensanliegen; gleichzeitig wurde er angesichts der politischen Uneinigkeit zum Rufer und Mahner zum Frieden. Es genügte ihm nicht, nur vom Vatikan aus tätig zu sein; um seine Bemühungen nach Kräften zu unterstreichen, wurde er zum großen Reisenden auf Petri Stuhl, zum Papst, „der nicht zu Hause blieb“: er war der erste Papst, der das Hl. Land besuchte, ebenso Konstantinopel, neben Lourdes und Fatima auch Genf als Sitz des Weltkirchenrates; er besuchte Afrika, Südamerika und Asien und zeigte sich damit als Hirte der ganzen Welt; vor der UNO in New York und ebenso in Genf beschwor er die Großen der Politik, für den Frieden zu arbeiten. Er hat den Zugang zu der Welt und zu den Menschen gesucht, er hat dabei aber nichts preisgegeben von dem, was er als unaufgebbare Aufgabe an Glaubenslehre und an kirchlicher Disziplin hielt. Der schriftliche Niederschlag der Ausübung eines Lehr- und Hirtenamtes sind seine großen Rundschreiben „*Ecclesiam suam*“ über den Dialog mit der Welt, „*Mysterium fidei*“ über Lehre und Kult der Eucharistie, „*Populorum progressio*“ über den Fortschritt der Völker, „*Sacerdotalis caelibatus*“ über die priesterliche Ehelosigkeit und „*Humanae vitae*“ über Fragen der Ehe und Geburtenregelung und die Weitergabe des Lebens. Seine Rundschreiben wurden nicht immer richtig verstanden, ja sogar falsch zitiert und interpretiert. Der Schock und die Aufregung über „*Humanae vitae*“ und „*Sacerdotalis caelibatus*“ sind nur langsam abgeklungen; die leichtfertigen Kommentare, mit denen sie abgetan wurden, riefen aber auch auf der anderen Seite das Bemühen auf den Plan, die Motive und Zielsetzungen des Papstes zu verstehen.

Papst Paul VI. hatte nicht die ungezwungene Heiterkeit und die robuste Natur seines Vorgängers, so war ihm auch nicht dessen unmittelbarer Zugang zu den Menschen gegeben; seine physische und psychische Konstitution erlegte ihm eher manche Hemmungen auf. Obwohl von zarter Gesundheit, schonte er sich jedoch nicht und tat bis in die letzten Tage trotz eines quälenden Leidens das, was er als seine

Pflicht für die Kirche und für die Menschheit betrachtete. In den letzten Jahren begriff auch die Welt allmählich, was sie an diesem Papst hatte.

Nun ist sein Leben und Werk abgeschlossen. Papst Paul VI. wird — so darf mit Worten von Franz Kardinal König gesagt werden — in die Geschichte eingehen nicht nur als ein Papst des großen Wollens, sondern auch als ein Papst des großen Vollbringens. Das, was er für die Kirche getan hat, getan hat in zweierlei Hinsicht, indem er die Erneuerung weiterführte, aber auch die Verwirrung zu glätten versuchte, das, was er für den Weltfrieden tat — und was kann ein Papst mehr tun als bitten und mahnen —, wird unvergessen sein. Er war kein schwächlicher, kein zaudernder, er war im letzten ein großer Papst. R. I. P.

*

Die Zeit der Sedisvakanz dauerte nicht lange. Entgegen allen Prognosen über ein schwieriges und langes Konklave wurde der 66jährige Erzbischof und Patriarch von Venedig, Albino Kardinal Luciani, am Samstag, dem 26. August 1978, also bereits am ersten Wahltag, fast einstimmig zum neuen Papst und sichtbaren Oberhaupt der katholischen Kirche gewählt. Er nahm den Namen Johannes Paul I. an und brachte damit zum Ausdruck, daß er das Werk seiner beiden Vorgänger Johannes' XXIII. und Pauls VI. fortsetzen will. Als er kurz nach der Wahl auf der Loggia von St. Peter erschien, um erstmals den Segen „Urbi et orbi“ zu erteilen, fanden ihn die Römer und die zahlreich zusammengeströmten Touristen sogleich sympathisch. Mit seiner väterlichen, unkonventionellen Art gewann er rasch die Herzen aller, spontan wurde aus dem Volk die Anerkennung „Papa amabilis“ laut. Auf eigenen Wunsch wurde er nicht gekrönt, sondern am Sonntag, 3. September, in einer einfachen, aber eindrucksvollen Zeremonie auf dem Petersplatz in sein Amt eingeführt.

Mit Papst Johannes Paul I. gelangte ein Arbeitersohn auf den Papstthron. Albino Luciani wurde am 17. Oktober 1912 als Kind einfacher Eltern in Forno di Canale (heute Canale d'Agordo) in der Diözese Belluno geboren. Vater Luciani, von Beruf Maurer, mehrmals als Gastarbeiter in verschiedenen Ländern, so auch in Deutschland und in der Schweiz, tätig, war Sozialist und antiklerikal, legte jedoch seinem Sohn Albino nichts in den Weg, in das „Kleine Seminar“ von Feltre einzutreten. Albino Luciani studierte anschließend im Priesterseminar von Belluno Philosophie und Theologie und wurde 1935 zum Priester geweiht. An der Gregoriana in Rom erwarb er den Doktorgrad in Theologie. Kurz war er Kaplan in seiner Heimat. Von 1937 bis 1947 war er Professor für Dogmatik, Moral, Kirchenrecht und christliche Kunst im Seminar von Belluno, anschließend Generalvikar jener Diözese. 1958 ernannte ihn Johannes XXIII. zum Bischof der Nachbardiözese Vittorio Veneto, die er 11 Jahre leitete; 1969 berief ihn Paul VI. zum Erzbischof und Patriarchen von Venedig und kreierte ihn im Konsistorium vom 5. März 1973 zum Kardinal. Albino Luciani ist seit Generationen der erste Papst, der den Vatikan nie als Delegat oder Nuntius im Ausland vertreten hat, er ist zugleich schon der dritte Patriarch von Venedig, der in diesem Jahrhundert auf den Stuhl des hl. Petrus berufen wurde.

In seiner ersten Botschaft an die Welt, die er am Sonntag, 27. August, während der Abschlußmesse des Konklaves verlas, bekräftigte der neue Papst die Notwendigkeit der weiteren Verwirklichung des Konzils, „dessen weise Richtlinien noch ganz zur Ausführung gelangen müssen“, der Weiterführung der Revision der beiden kirchlichen Gesetzbücher, des lateinischen und des orientalischen, ebenso der Fortsetzung der ökumenischen Bemühungen und des Dialogs mit der Welt sowie die Förderung „aller lobenswerten guten Initiativen, die zum Schutz und zur Stärkung des Friedens in der Welt beitragen können“. Die Katholiken forderte er auf, sich

ihrer Verantwortung in der Welt noch stärker bewußt zu werden und allen Versuchungen, sich dem Geschmack und der Mode der Welt anzupassen, zu widerstehen. Die Welt habe das Zeugnis der Christen für den Glauben gerade in dieser Stunde dringend notwendig. Die Welt wisse wohl, daß die von ihr durch Wissenschaft und Technik erreichte hohe Perfektion einen Grad erreicht habe, jenseits dessen der schwindelerregende Abgrund sichtbar wird. „Der Versuch, sich an die Stelle Gottes zu setzen, bringt den modernen Menschen in die Gefahr der Verwandlung der Erde in eine Wüste, der menschlichen Person in einen Roboter, des brüderlichen Zusammenlebens in eine geplante Kollektivierung.“ Mit Geduld und Festigkeit wolle er den von seinen Vorgängern begonnenen Dialog mit der Welt „von Mensch zu Mensch und auch mit denen, die nicht unseren Glauben teilen“, fortsetzen.

Ein besonderes Grußwort richtete der Papst in dieser Botschaft an die Jugend, „die Hoffnung auf ein besseres Morgen“, an die Familien, an die Kranken, die Gefangenen, die Flüchtlinge, die Verfolgten, die Arbeitslosen und an alle, die ihren Glauben nicht frei bezeugen können. Der eigenen Unzulänglichkeit bewußt, setzt der Papst in der Ausübung seines Amtes sein ganzes Vertrauen auf Gott, der seine Kirche inmitten so vieler Widersprüche und Widrigkeiten durch die Jahrhunderte führt, und dessen Hilfe auch ihm nicht fehlen wird, „dem demütigen und letzten Diener der Diener Gottes“.

Über diesen einzelnen Programmpunkten des neuen Papstes steht als Lebensprogramm der beibehaltene Wahlspruch „Humilitas“ – in Demut den Glaubenden dienen. Dazu hat der neue Oberhirte in den ersten Tagen seines Wirkens die kollegiale Mitarbeit aller Bischöfe in der Leitung der Gesamtkirche betont und um die Mitwirkung aller Gläubigen gebeten.

*

Wirklich wie ein Blitz aus heiterem Himmel traf in den Morgenstunden des Freitags, 29. September 1978, die Christenheit und die ganze Welt die Nachricht über den in der vorausgehenden Nacht unerwartet erfolgten Tod des Papstes Johannes Paul I. Die weltweit bekundete Trauer und Bestürzung war echt: die nur 33 Tage des Pontifikates hatten genügt, um dem Heiligen Vater die Liebe und Zuneigung der ganzen Welt zu verschaffen. Zu großen Akten oder Entscheidungen, auf die man sich bei einer Würdigung berufen könnte, hatte er noch keine Zeit gehabt, er hat keine Kardinäle ernannt und keine Enzyklika geschrieben, es bleibt jedoch der Welt das Andenken an einen demütigen Oberhirten, dessen Lächeln Freude und Heiterkeit ausstrahlte. Die Christenheit setzte große Hoffnungen auf diesen glaubwürdigen Papst, wie es in der Feststellung zum Ausdruck kommt: wenn ihm noch einige Jahre geschenkt gewesen wären, wäre er einer der großen Päpste dieses Jahrhunderts geworden. Das Geheimnis seines Erfolges in den wenigen Wochen seiner Amtszeit lag in seinem großen inneren Reichtum, der einen Glauben der Freude und der starken Hoffnung ausstrahlte. Daraus entspringt der Wunsch und die Bitte an die Kardinäle im kommenden Konklave: Wir brauchen wieder einen Papst wie ihn, volksnah und voll Hoffnung!

Über Trauer und Schmerz bleibt uns das Vertrauen und die Hoffnung aus dem glaubenden Wissen: Jesus Christus, der ewige Hirte, verläßt seine Kirche nicht.

Have, pia anima! – Et Deus sit merces Tua magna nimis!